

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge

Herausgeber: Bioforum Schweiz

Band: 68 (2013)

Heft: 2

Artikel: Kein Land in Sicht : Strukturwandel und Nichtverfügbarkeit von Höfen und Land

Autor: Schär, Markus

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891238>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Kein Land in Sicht. Strukturwandel und Nichtverfügbarkeit von Höfen und Land

In der Schweiz hört man seit Jahrzehnten, es sei ein «Bauernsterben» im Gange. Tatsächlich machen vier Höfe täglich die Stalltür endgültig zu. Gleichzeitig finden viele JunglandwirtInnen und QuereinsteigerInnen keinen Hof. Wie ist das zu verstehen? Und was hat dieser sogenannte Strukturwandel in der Landwirtschaft mit Ernährungssouveränität zu tun?

Markus Schär. Unter dem Motto «Zugang zu Land» fand Mitte April im Rahmenprogramm zur Velokarawane für Ernährungssouveränität in Salavaux VD eine Veranstaltung statt. Sie wurde von hofsuchenden Landwirtschaftslehrlingen – vorwiegend waren es Frauen – der Landwirtschaftsschule Bio-Schwand und von der Sektion Unterterre Fribourg organisiert. Offenbar gibt es vermehrt Junge, für die die Landwirtschaft als Berufsfeld wieder interessant ist. Doch JunglandwirtInnen und QuereinsteigerInnen stossen beim Versuch, sich in der Landwirtschaft eine eigene Existenz aufzubauen, auf schier unüberwindbare Hürden. Ihr grösstes Problem: Es gibt kaum Höfe zu kaufen oder zu pachten – was offenbar damit zu tun hat, dass in der Landwirtschaft ein sogenannter Strukturwandel im Gang ist.

Wie in vielen Ländern sind auch in der Schweiz etliche Höfe durch die in die Landwirtschaft vordringende Wachstumsideologie bedroht – dies trotz Direktzahlungen. «Wachse oder Weiche» lautet die Devise, die von «mehr Markt»-Verfechtern als Naturgesetz dargestellt wird, und die im Kontext der neoliberalen Offensive für «Freihandel» gesehen werden muss.

Aber nicht nur die neoliberale Denkfabrik Avenir Suisse¹, auch grosse landwirtschaftliche Verbände wie der Schweizerische Bauernverband und die Schweizerischen Milchproduzenten fordern «mehr Flächenmobilität»².

Die auf «Produktion» ausgerichteten Betriebe sollen dadurch «wirtschaftlich und wettbewerbsfähig produzieren» können. Auch die Spitzen dieser bäuerlichen Verbände bekennen sich also zu einem Strukturwandel, allerdings zu einem «sozial verträglichen». Doch was heisst das, «Strukturwandel»? Und wer definiert, was «sozial verträglich» ist?



Nach der Ausbildung «kein Land in Sicht». Angehende BiolandwirtInnen diskutieren, wo die Probleme liegen.

Foto: Markus Schär

Der Strukturwandel...

Gemäss den Zahlen des Bundesamtes für Statistik gab es 1985 in der Schweiz rund 97 400 Betriebe mit landwirtschaftlicher Nutzfläche. 2011 waren es noch zirka 56 800. In dieser Zeit wurden also um die 40 600 Betriebe als wirtschaftliche Einheiten aufgegeben – dies entspricht einem Rückgang von 42%. Nicht nur Höfe von nebenberuflichen Bauern und Bäuerinnen gingen ein. Auch die Anzahl Betriebe von hauptberuflichen Landwirten verringerte sich in dieser Zeitperiode um 42%. In jüngster Zeit (2010/2011) nimmt die Zahl der Höfe jährlich um etwa 1450 ab. Jeden Tag wird auf vier Bauernhöfen zum letzten Mal die Melkmaschine eingeschaltet oder der Pflug an den Traktor montiert. Das ist die eine statistische Seite des Strukturwandels. Die andere schlägt sich im Grössenwachstum der verbleibenden Höfe nieder. So wuchs die Anzahl Betriebe mit einer Nutzfläche von 20 bis 30 ha zwischen 1985 und 2011 um 21%, die mit 30 bis 40 ha Nutzfläche um 117% und jene mit einer Nutzfläche von über 50 ha um 230%. **Strukturwandel heisst also, dass kleinere Höfe ohne**

familiäre Nachfolge in vielen Fällen nicht als wirtschaftliche Einheit an neue BewirtschafterInnen übergehen. Das Land wird per Pacht oder Verkauf an expandierende Betriebe abgetreten.

... und das bäuerliche Bodenrecht

Die rechtlichen Grundlagen für diese Art von «Flächenmobilität» befinden sich im Bundesgesetz über das bäuerliche Bodenrecht. Darin wird der Begriff des landwirtschaftlichen Gewerbes definiert, also das, was als «existenzfähiger Betrieb» gilt. Mindestens eine Standardarbeitskraft (SAK) soll der Arbeitsanfall für ein landwirtschaftliches Gewerbe umfassen.³ Höfe, die als landwirtschaftliche Gewerbe gelten, geniessen einen privilegierten Rechtsschutz. Werden sie innerhalb der Familie an die nächste Generation weitergegeben, erfolgt der Kauf zum Ertragswert. Der Ertragswert bemisst sich am Erlös, der mit dem Hof erwirtschaftet werden kann, und ist deutlich tiefer als sein Verkehrswert auf dem Liegenschaftsmarkt. Weiter gilt für landwirtschaftliche Gewerbe grundsätzlich ein Zerstückelungs- und ein Realteilungs-

¹ Zur Studie «Der befreite Bauer» von Avenir Suisse, siehe Hans Bieris Beitrag in K+P 6/06.

² Flächen an und für sich sind natürlich nicht mobil. Flächenmobilität steht hier für die Geschwindigkeit, mit der die landwirtschaftlichen Flächen ihre BewirtschafterInnen wechseln.

³ Das geltende Gesetz gibt den Kantonen allerdings die Möglichkeit, die Gewerbegrenze bis auf 0.75 SAK herabzusetzen.

verbot. Diese Regelungen dienen dem Zweck, den Bestand eines Bauernhofes über den Generationenwechsel hinaus zu sichern.

Der Strukturwandel vollzieht sich vor allem über die administrative Gewerbedefinition: Bei einem Hof, der unter die landwirtschaftliche Gewerbegrenze fällt, gelten das Ertragswertprivileg und das Realteilungsverbot *nicht* mehr. Das bedeutet: **Ist ein Bauernhof kein landwirtschaftliches Gewerbe mehr und kann er also nicht mehr zum günstigen Ertragswert übernommen werden, ist die Wahrscheinlichkeit gross, dass er beim Generationenwechsel aufgegeben wird. Wenn den Erben das Geld wichtiger ist als der Fortbestand des Bauernhofes, wird das Land dem Meistbietenden verkauft.** Das bringt deutlich mehr ein als den Ertragswert. Weiter ermöglicht das Gesetz den Strukturwandel mit einer Ausnahmeregelung: Die kantonalen Behörden können landwirtschaftliche Gewerbe vom Realteilungsverbot befreien, wenn niemand in der Verwandtschaft das Gewerbe zur Selbstbewirtschaftung übernehmen will.

Problematisch ist hierbei auch die technokratische Bestimmung der SAK-Faktoren, die für die Schätzung des effektiven Arbeitsanfalls auf den Höfen nicht geeignet ist. Sie orientieren sich am «technischen Fortschritt der letzten zehn Jahre»⁴. **KleinbäuerInnen haben oftmals nicht die neuste Agrartechnik und leisten mehr Handarbeit als ihre grossen BerufskollegInnen, die «Manpower» weitgehend durch «Oilpower» ersetzt haben.** Für die Kleinen stimmen die SAK-Faktoren entsprechend nicht. Zudem werden die sogenannten paralandwirtschaftlichen Tätigkeiten – Verarbeitung, Direktverkauf, Betreuung, Agrotourismus usw. – bei der SAK-Berechnung nicht berücksichtigt. Diese Tätigkeiten sind gerade auf kleinen, vielseitigen Höfen weit verbreitet und sowohl arbeits- als auch einkommensrelevant. Meistens sind es die Bäuerinnen, die sich darum kümmern.

Drei wachsen, einer verschwindet

Im Alltag könnte der Plot des Strukturwandels folgendermassen ablaufen: Erwin, Heinz und Alfred, die letzten «richtigen» Landwirte mit «existenzfähigen» Vollerwerbsbetrieben im Dorf, setzen auf flächenmässiges Wachstum und «Rationalisierung». Preisrückgänge für landwirtschaftliche Erzeugnisse versuchen sie



Ein Hof weniger: Die Landwirtschaft wurde aufgegeben, das Land verpachtet oder verkauft. Das Bauernhaus ist noch bewohnt.

Foto: Markus Schär

mit einer Produktionssteigerung via Flächenwachstum und durch Kosteneinsparungen zu kompensieren. Dies wird ihnen von Beratern und vom Bundesamt für Landwirtschaft nahegelegt. Erwin, Heinz und Alfred schielen schon länger auf das «frei» werdende Land des kurz vor der Rente stehenden Bauern Toni, der zusammen mit seiner Frau Therese einen 12-ha-Hof bewirtschaftet. Erwin, Heinz und Alfred waren in letzter Zeit besonders hilfsbereit zu Toni und Therese, die beide gesundheitlich angeschlagen sind. Man half beim Heuen und zeigte sich generös beim Verrechnen von Lohnarbeiten und Maschinenleihkosten. Nun, da das Rentenalter von Toni und Therese näher rückt und bekannt ist, dass weder der Sohn noch die zwei Töchter den Hof übernehmen wollen, geht es um die Wurst bzw. um das Land. Erwin, Heinz und Alfred kommen öfters auf einen Kaffee vorbei als auch schon. Nicht

selten bringen sie feines Gebäck aus den Küchen ihrer Bäuerinnen mit. Irgendwann kommt die Frage nach den Plänen mit dem Land zur Sprache. Da Toni und Therese nicht an die Zukunftsfähigkeit ihres Hofes glauben – «er ist zu klein» –, und sie weiterhin in ihrem Bauernhaus wohnen möchten, verpachten sie das Land an Erwin, Heinz und Alfred. Die Kinder von Toni und Therese werden dereinst entscheiden, ob sie das Land den Pächtern verkaufen wollen. Der Stall, der Heustock und die Scheune bleiben nach der letzten Melkzeit der Kühe, die versteigert wurden, bis auf Weiteres ungenutzt. Befindet sich der ehemalige Hof von Toni und Therese per Zufall in Zürichseeflähe, steht vielleicht bald schon eine Segeljacht in der Remise.

Hohe Hürden für Hofsuchende und QuereinsteigerInnen

Der Strukturwandel über das Flächenwachstum der bestehenden Betriebe wirkt sich für Hofsuchende und QuereinsteigerInnen äusserst nachteilig aus: Auf dem Liegenschaftsmarkt gibt es kaum Höfe zu kaufen oder zu pachten. Die Nachfrage nach Höfen übersteigt das Angebot bei weitem. Alois Dähler, ein bekannter Vermittler von landwirtschaftlichen Liegenschaften, spricht von einem «völlig ausgetrockneten Markt».⁵ Eine weitere Hürde für die Hofsuchenden stellt der enorme Kapitalbedarf beim Kauf eines Bauernhofes über den Liegenschaftsmarkt dar. **Familienfremde LandwirInnen können einen Hof nicht zum privilegierten Ertragswert erstehen, sondern**

Die Suche beginnt...

In der Zweitausbildnerklasse an der Bioschule Schwand stehen 20 junge landwirtschaftsbegeisterte Menschen kurz vor ihrem Lehrabschluss. Die Mehrheit von ihnen hat keine konkrete Möglichkeit als SelbstbewirtschaftlerIn in die Landwirtschaft einzusteigen. Dies, weil kein Betrieb innerhalb der Familie vorhanden ist und das nötige Kapital für einen Hofkauf fehlt. Dass es für die Nachfolge auf den bestehenden Betrieben nicht genügend LehrabgängerInnen gibt, ist eine Tatsache. Zugleich suchen nicht wenige JunglandwirtInnen einen Hof zum Bewirtschaften. Der ausserfamiliären Hofübergabe muss deswegen unbedingt mehr Beachtung geschenkt werden – auch auf Gesetzesebene, wo bis anhin vor allem familiäre landwirtschaftliche Strukturen gefördert wurden. In Zukunft sind alternative Betriebsformen und Bewirtschaftungsmodelle gefordert, um QuereinsteigerInnen die Möglichkeit zu geben, an der Zukunft der Landwirtschaft mitzuarbeiten.

LandwirtschaftsschülerInnen der Bioschwand-Zweitausbildnerklasse 2012/13

⁴ Kommentar zur Strukturverbesserungsverordnung (SVV) des BLW, 2013. Das SAK-Modell wird allerdings gegenwärtig aufgrund eines Postulats von Nationalrat Leo Müller (CVP) überprüft und neu beurteilt.

⁵ Tagesanzeiger vom 20.10.2009.

müssen den massiv teureren Verkehrswert bezahlen. Für einen Hof im Kanton Aargau mit 20 ha Land, der einen Ertragswert von Fr. 300 000.– hat, gilt ein Verkehrswert von 1,5 Million Fr. als ortsüblich. Hinzu kommt, dass die Verkäufer meist eine beträchtliche Summe Schwarzgeld verlangen.

Unter den gegenwärtigen Marktbedingungen in der Landwirtschaft ist eine solche Investition für Hofsuchende kaum amortisierbar – die durchschnittlichen landwirtschaftlichen Einkommen sind trotz der Direktzahlungen tief (2011: Fr. 59 474.– pro Betrieb bzw. Fr. 43 507.– pro Familienarbeitskraft), die durchschnittliche Kapitalbildung ist nur aufgrund zusätzlicher ausserlandwirtschaftlicher Einkommen positiv (2011: Fr. 14 098.– pro Betrieb). Im Klartext heisst das: **Die Bewirtschaftung eines durchschnittlichen Hofes wirft nicht genug Erlös ab, um den Privatverbrauch der Familie abzudecken und den Hof zu unterhalten. Umso gravierender fällt diese Einkommenschwäche ins Gewicht, wenn JunglandwirtInnen einen Hof zum Verkehrswert kaufen und sich stark verschulden.** Zur rein finanziellen Problematik gesellt sich ein kulturelles Erschwernis: Das traditionelle Bauernmilieu ist kaum gewillt, NeueinsteigerInnen mit alternativen Bewirtschaftungsformen wie z. B. einer Bewirtschaftung als Gruppe eine Chance zu geben, wie Remo Wyss von der Kooperative Longo Maï schreibt.⁶

Ist Grösse der einzige Erfolgsfaktor?

Die Aufgabe von Höfen einerseits und der Konzentrationsprozess von Landwirtschaftsland andererseits finden nicht im luftleeren Raum statt. Sie werden durch ein Marktumfeld und eine Politik gefördert, die den Bauern «wachse oder weiche» diktieren (via Preispolitik und Produzentenpreise) und suggerieren (via Verheissungen der «Rationalisierung» und «Modernisierung»). Allerdings entspricht diese Ideologie bereits dem Selbstverständnis nicht weniger Bauern, die sich als «wachstums- und wettbewerbsorientiert» verstehen und «rationell produzieren» wollen.

Doch die Grösse ist nicht der einzige betriebswirtschaftliche Erfolgsfaktor eines Hofes. Gerade kleinere Höfe zeigen, dass auch **die «Diversifizierung der Aktivitäten das Erfolgsrezept für wirtschaftliche und soziale Nachhaltigkeit» sein kann**, wie Valentina Hemmeler-Maïga von Uniterre schreibt.⁷ Le-



Strukturwandel als Wachstum und Rationalisierung. Hier ein grosser Neubau für Milchvieh.

Foto: Markus Schär

bensmittelverarbeitung und Direktvermarktung erhöhen die Wertschöpfung auf den Höfen, schaffen Arbeitsplätze in der Landwirtschaft, erweitern die kulinarische Vielfalt und bilden einen Brückenschlag zwischen BäuerInnen und KonsumentInnen. Mit einem vielfältigen hofeigenen Angebot, insbesondere aus tierfreundlicher und ökologischer Bewirtschaftung, entsprechen BäuerInnen dem Bedürfnis vieler KonsumentInnen nach regional hergestellten Lebensmitteln. Auch sind es vor allem kleine, vielfältige Höfe, die mit alternativen Bewirtschaftungsformen wie der Vertrags- und der solidarischen Landwirtschaft neue Wege beschreiten. **Sie schaffen Beispiele, die der zunehmenden Entfremdung in unserer Gesellschaft entgegenwirken, eine Öko-Intensivierung vorantreiben und die Erdölabhängigkeit der Lebensmittelerzeugung verringern können.** Schliesslich trägt eine Vielzahl von Höfen auch zu einer abwechslungsreichen Kulturlandschaft bei, die die Lebensqualität in der Schweiz massgeblich mitbestimmt. Es gibt also gute gesellschaftspolitische Gründe, um eine vielfältige und eher klein strukturierte Landwirtschaft zu unterstützen und die einseitige Ausrichtung der Agrarpolitik auf Flächenwachstum und Kosteneinsparung zu hinterfragen.

Perspektive Ernährungssouveränität

Die geschilderten Umstände machen klar: Soll dem Trend der vermeintlichen «Gesundshrinkung» der Landwirtschaft Einhalt geboten werden, müsste die Frage nach der Nichtverfügbarkeit von Höfen und Land neu aufgeworfen sowie der Zugang dazu erleichtert und gefördert werden. Nicht nur, damit

JunglandwirtInnen und QuereinsteigerInnen ihre Zukunftspläne verwirklichen können, sondern auch im Hinblick auf eine ernährungssouveräne Entwicklung der Gesellschaft. Ernährungssouveränität nach Via Campesina orientiert sich am Modell einer kleinbäuerlichen Landwirtschaft, die auf nachhaltige Weise Lebensmittel für die lokale Bevölkerung erzeugt. Die lokalen und regionalen Selbstversorgungs- und Handelsstrukturen müssen stark genug sein, um den Menschen eine ausreichend eigenständige, demokratische Mitgestaltung des sie versorgenden Lebensmittelsektors zu ermöglichen. Erzeugung, Verarbeitung, Handel und Konsum von Lebensmitteln sollen sich möglichst in kleinräumlichen Dimensionen abspielen, dürfen aber durchaus komplex vernetzt sein. **Nimmt man die Forderung nach Ernährungssouveränität ernst, folgt daraus, dass es eine Vielzahl von BäuerInnen und Höfen braucht.**

«Ernährungssouveränität» ist seit dem Weltagrарbericht von 2008 in aller Munde. Dennoch ist unter den AgrarfunktionärInnen und -politikerInnen kein politischer Wille auszumachen, die Weichen bezüglich Zugang zu Land im Sinne der Ernährungssouveränität zu stellen. Dies, weil die treibenden Kräfte hinter der Agrarpolitik es anders sehen mit der Vielfalt der kleinen Höfe und mit der Ernährungssouveränität generell. Es bleibt zu hoffen, dass die engagierten JunglandwirtInnen der Bioschwand-Schule am Thema dran bleiben und etwas bewegen können. Denn nebst der Preis- und der Energiefrage handelt es sich beim Zugang zu Land und Höfen um eine der Schlüsselfragen zur langfristigen Erhaltung der bäuerlichen Landwirtschaft. ●

⁶ In: Uniterre (Hrsg.) (2013): Für eine Ernährung mit Zukunft. Souveränität auf Acker und Teller. S. 51.

⁷ In: Uniterre (Hrsg.) (2013): Für eine Ernährung mit Zukunft. Souveränität auf Acker und Teller. S. 50.